

Predigt zu Epiphania 2024 in Heraklion – Psalm 72

Liebe Gemeinde!

Auf dreifache Weise bezeichnen wir Jesus: Einmal war er der von Nazareth, Zimmermannssohn, vermutlich also selbst Handwerker, schließlich ein umherziehender Rabbiner mit seinen Schülern, Jüngern. Solche umherziehenden religiösen Lehrer mag es auch sonst gegeben haben. Das Universitätsstudium der Theologie war noch nicht erfunden. Umfangreiches und gründliches Wissen um die heiligen Dinge und das Gesetz Gottes erwarb man sich auf andere Weise.

Dann sprechen wir von Jesus als dem Sohn Gottes, Gott und Mensch unvermischt und ungetrennt. Davon erzählen das Weihnachtsfest und die Taufe Jesu.

Schließlich nennen wir selbstverständlich Jesus aber auch auf Griechisch den Christus, hebräisch Messias, fast als wäre dies sein Familienname, sein Nachname. Sprächen wir also nur von Jesus von Nazareth, würde Entscheidendes fehlen. Übersetzt heißt das Wort „Der Gesalbte“: Könige und Hohepriester wurden gesalbt.

Psalm 72 singt uns sein Lied vom erwarteten Christus. König Salomo soll den Gesang aufgeschrieben haben, als ein Gebet seines Vaters David, so Anfang und Ende des Psalms.

Unsere Lutherbibel hat den Psalm überschrieben mit den Worten „Der Friedefürst und sein Reich“.

Ich habe ein Bild von den Drei Heiligen Königen hinzugefügt, denn auch wegen dieser Zeilen sind aus den Magiern aus dem Osten, zumeist von den Auslegern als Priester der zoroastrischen persischen Priestern gedeutet, drei Könige geworden. So entstanden viele der christlichen Legenden: Sie brachten verschiedene Bibeltex-te zusammen, um mit ihren Worten und Gedanken neue Geschichten zu erzählen. Im Psalm ist nämlich von Königen aus Tarsis, Saba und Seba die Rede, das sind drei, und bei Jesaja ist von zwei Geschenken die Rede, von Gold und Weihrauch, zu denen man dann als Drittes noch Myrrhe, die man zum Salben des Königs verwendete, hinzufügte.

So ein Verfahren ist nicht bloße Phantasie, sondern man verleiht tiefen Beziehungen einen äußeren Ausdruck.

Das eigentliche Thema der Legende von den Königen sind nicht die drei Sagengestalten, deren Gebeine im goldenen Schrein zu Köln im Dom liegen sollen, sondern es geht um Christus. Jesus ist der von Magdalena, der Sünderin gesalbte Sohn Gottes. Er sei aller Welt König.

Und in unseren Gottesdiensten gesellen wir selbst uns zu den Heiligen Königen, die vor seiner Krippe niederfallen: Gold strahlt von den Ikonen, Weihrauch erfüllt die Orthodoxen Kirchen, gesalbt sind wir als Getaufte.

Hier bekennen wir uns zu diesem König der Herzen, der von Gott kommt, uns zu erlösen, ewigen Frieden zu geben.

Von diesem anderen König erzählt uns Psalm 72.

„Gott gebe sein Gericht diesem König.“ So übersetzte Luther, die neueren Übersetzungen korrigieren vorsichtig: „Gott, gib dein Recht dem König, und deine Gerechtigkeit dem Königssohn“. Vor Gott gilt ein anderes Recht als das unserer Gesetze. Gott vergibt, wo Strafe angesagt wäre. Er verurteilt, wo unsere Gesetze Schlupflöcher lassen. Gott richtet uns, als wolle er belohnen, dichtete Jochen Klepper. Auf der anderen Seite entgeht ihm keine Übeltat. Mit unseren Begriffen fassen wir sein Gericht nicht, am ehesten bekommen wir ein Verständnis davon im Vertrauen, unserem Hoffen und Lieben.

Christus, der Messias, ist Weltenrichter. Dieses Bild sollte man neben das von den drei anbetenden Königen halten, um das eine wie das andere besser zu deuten.

Damit wir es nicht auf andere Weise missverstehen: Reden wir von Gott als unserem König, ist das etwas grundlegend anderes als Fundamentalismus. Kirche oder Religion stellt nicht eine bessere Regierung im Sinne von Mullahs, einem Superpapst oder einer frommen Truppe Auserwählter. Gottes Wort redet uns allen ins Gewissen, auch den Königen und Weisen auf Erden, den Experten wie den Regierenden, den wenig Mächtigen und Ratlosen.

Unsere Ideen, Ordnungen und Herrschaften haben alle ihre Zeit. Es gibt auf Erden keine perfekte Ordnung. U – Topia heißt auf deutsch: „Kein Ort. Nirgends.“ Diese Idealvorstellungen sind nicht zu realisieren taugen nicht dazu. Im Gegenteil: „Die allzu hart sind, brechen“, sang Wolf Biermann angesichts der DDR-Wirklichkeit, als eine Partei mit religiöser Wucht behauptete, den Stein der Weisen gefunden zu haben und sich verhielt, als wären Marx und Lenin die wahren Messiasse. Die Utopie des Kommunismus hat eigentlich nur gelehrt, dass uns so etwas niemals gelingen wird. Dennoch bleibt die Aufgabe bestehen:

Die Völker müssen mit möglichst weitreichender Gerechtigkeit regiert werden, Frieden muss in ihnen Geltung beanspruchen. Recht muss geschaffen werden, den Armen geholfen werden und auf die Bedränger sollte ihr Druck selbst zurückfallen: Die Druck verbreiten, sollen selbst zermalmt werden, sagt der Psalm leichthin.

Gerechtigkeit soll blühen wie unsere Insel hier, wenn es genug geregnet hat und die Sonne an Kraft gewinnt. Friede soll werden in Israel/Palästina, im Donbass, im Jemen, im Sudan, in Lybien der Südküste Kretas gleich gegenüber, in Syrien und Kurdistan.

Es soll so gut in allen Ländern aussehen, dass es keine Flüchtlingsströme mehr geben braucht.

Wer um Hilfe schreit, soll erhört werden können, Druck soll von den Menschen weichen. Hunger und dauernde Angst braucht es auf Erden nicht geben, davon singt unser Psalm, davon erzählt das Bild mit den drei Königen, die vor der Krippe knien.

In diesem Bild war übrigens immer die ganze Welt und alle Zeit mit im Blick. Darum malte man die Könige gern wie Vertreter der damals bekannten drei Erdteile, einen Asiaten, einen Afrikaner und einen Europäer, einer ganz jung, einer mittleren Alters und der dritte mit weißem Haar und Bart.

Aber was hat unser Glaube heutzutage schon Großes damit zu tun, damit es in unserer Welt besser zugeht? Die alten Gebote kennt doch jeder irgendwie. Die anderen Religionen haben auch ihre Regeln und der gesunde Menschenverstand erst recht!

Das war die Grundidee des Kommunismus und der westlichen Welt: Vernunft und Wissenschaft werden es richten. Wir sollten uns einer „wissenschaftliche Weltanschauung“ anvertrauen. Das brachte man mir als Kind in der Schule in Ostdeutschland bei.

Doch diese Weltanschauung war viel zu stümperhaft, würde man heute sagen. Können wir es heute nicht viel besser mit unseren Denkmäschinen und Tausenden freien Universitäten? Allerdings wissen wir nur zu gut: Jede Antwort birgt zehn neue Fragen in sich.

Je mehr wir wissen und tun können, umso mehr ungelöste Fragen tauchen auf. Je mehr wir können, umso komplexer wird alles.

Oder hört man doch lieber auf die politisch Naiven, die das Komplexe verabscheuen und einem das Blaue vom Himmel versprechen, bei dem sie selbst sich immer am besten stehen?

Liebe Schwestern und Brüder!

Herrschaft, in der Liebe und Güte herrschen, lässt sich nicht planen oder machen, so sehr wir auch auf unsere Hände, unseren Verstand und gute Vorhaben angewiesen sind. Ihr oberstes Gebot ist ja, aufeinander zu hören, zu achten. Vertrauensvolle Offenheit brauchen wir dafür. So riet der Apostel Paulus, jeder solle so herrschen, dass er damit seinem Nächsten vor allem diene.

Was Christus uns lehrt, lässt sich nicht zwischen zwei Buchdeckel stecken oder in ein bestimmtes, festgelegtes Verständnis pressen. Selbst das Evangelium fasst es nicht in sich, sondern auf jeder Seite der Bibel werden wir immer wieder nach draußen in unsere weite Welt gewiesen, auf Gott hin und zu unserem Nächsten, wie uns selbst. Gottes Wort ist kein Rezept, das wir in der Apotheke unserer Vernunft, unseres Verstandes oder menschlicher Weisheit einlösen könnten, und dann würde alles gut.

Gottesfurcht ist nur Anfang aller Weisheit, lesen wir in der heiligen Schrift.

Christus ist König: Wir haben heute alle Mühe, das zu verstehen, da unsere „Könige“, d.h. Regierenden selbst auch nur Bürger wie andere auch sind.

In der orthodoxen Liturgie setzen Braut und Bräutigam bei ihrer Trauung einander Kronen auf. Daran können wir etwas für unseren Glauben lernen: Wir geben einander Recht. Wir regieren einander, und das geht nur mit Güte, Nachsicht und Liebe im weitesten Sinn. Unser Gewissen möge nicht nur von Normen und Gesetzen bestimmt sein, von Theorien und Allerweltweisheit, sondern sich jemandem zuwenden, vor dem man in die Knie geht, weil man das will und weil man sich dort selbst als gewollt erlebt. Und dazu gehört es auch, viel Nachsicht zu üben, denn es gibt keine menschliche Perfektion.

Vom Segen ist in unserem Psalm die Rede. Der hat mit Gnade und Frieden zu tun und mit dem Blick ins Herz:

„Gott segne dich, bewahre dich
er lichte sein Antlitz dir zu und sei dir günstig,
er hebe sein Antlitz dir zu und setze dir Frieden.“

So etwa lautet eine jüdisch Übersetzung.

Im Hebräischen, Griechischen und Lateinischen steht „Segen“ für die besondere Art des Sprechens zwischen Gott und Mensch. Latein sagt dafür „benedicere“, das bedeutet, Gutes zu sagen.

In der Bibel „segnet“ auch der Mensch Gott, wie es in unserem Psalm zu lesen ist: Man solle den Messias täglich segnen.

Also tue stets, was du angesichts der Gegenwart Gottes tun würdest. Lebe so, dass du es vor Gott rechtfertigen könntest.

Doch manchmal wissen wir einfach nicht, wie das möglich wäre. Das Gute oder Rechte fällt uns einfach nicht ein, oder wir sind wie blockiert. Die Bibel sagt das mit dem Wort „verstockt“. Dann sind wir wie erstarrt in unserem Tun und brauchen jemand, der uns liebevoll an die Hand nimmt. Das möge uns der Glaube sein, diese große Hand, die unsere kleinen Hände in sich birgt und führt.

Hat sich ein Kind schlecht benommen, mag es den Eltern nicht in die Augen schauen.

Das meint unser Glaubensbekenntnis, wenn es von der Gemeinschaft der Heiligen spricht: Lebe im Licht Gottes.

Jesaja sagt:

Mache dich auf, werde licht, denn dein Licht kommt und die Herrlichkeit Gottes geht auf über dir! Zieht zu diesem Licht!

Vor zwei-, dreihundert Jahren meinte man, in der menschlichen Vernunft und ihrer Wissenschaft dieses Licht gefunden zu haben. Man müsse sich nur aufklären lassen.

Das war aber zu weit gezielt, wie wir heute sehen, denn man kann sich leicht auch in den vielen neu erbauten Labyrinthen verirren.

Sein Herz einfach und klar zu halten im Gewirr der Möglichkeiten, ist nicht leicht.

Wir haben ja hier in Knossos das Urbild des Labyrinths. In seiner Mitte sollte einst das große Ungeheuer gewohnt haben, der Minotaurus. Wir kennen sein Bild: Ein starker Kerl, aber mit dem Kopf einer Kuh. Also kein besonders schlaues Wesen. Und es forderte ständig Opfer.

Die Liebe von Ariadne und Theseus machte dem Spuk ein Ende. Dazu gehörte dann auch der Trick mit dem sprichwörtlichen Roten Faden, mit dem Theseus nachher aus dem Labyrinth wieder herausfinden konnte, eine weise Geschichte, erschreckend aktuell. Wir haben so manche Labyrinth eingerichtet, aus denen wir nicht herausfinden, im Großen wie im kleinen persönlichen Bereich. Die rettenden Türen sind dann wie von Finsternis bedeckt, im Schatten verborgen.

Jesus Christus nennen wir unseren Erlöser.

Psalm 36 sagt: „Denn bei dir, Gott, ist die Quelle des Lebens, und in deinem Lichte sehen wir das Licht.“

Das ist eine andere Art von Aufklärung. Dafür sind unser Verstand und alle unsere Klugheit nur Hilfswissenschaften.

Ich weiß einfach nicht, was für meinen Nächsten das Beste wäre, aber Liebe vermag es, das herauszufinden, wenn vielleicht auch nur für eine gewisse Zeit.

Was braucht unsere Natur, die uns gerade zu entgleiten droht? Achtsames Hinschauen, immer wieder neu. Die Natur braucht Liebe, Respekt. Aktuelle, eigene Wünsche müssen auch zurückstehen.

Das gilt umso mehr für unser Miteinander. Und eben dies lehrt uns Gott durch Christus: Liebe deinen Nächsten. Gott lehrt uns, mit dem Herzen zu sehen, mit Güte im Herzen zu handeln und zu leben.

Dafür ist es gut und notwendig, mit den Königen vor diesem kleinen Kind in der Krippe auf die Knie zu gehen. So geht rechte Herrschaft, sie muss zu dienen verstehen.

Richter aller Richtenden ist Gott, der es nicht für Raub hielt, göttlich zu sein, sondern sich vor uns erniedrigte bis ans Kreuz. Weltenrichter ist, der vergeben will.

Gott sei darum gelobt und gepriesen. Gottesfurcht ist der rechte Anfang unserer Weisheit, wieder und wieder.

Amen.